Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12 – 1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 7. Juni 1883. Nr. 259.

Deutscher Reichstag.

97. Sitzung vom 6 Juni.

Präsident v. Levetzow eröffnet die Sitzung um 1 1/2 Uhr.

Am Tische des Bundesrathes: v. Bötticher und mehrere Kommissarien.

Tagesordnung:

I. Dritte Berathung des Gesetzentwurfs betreffend die Abwehr und Unterdrückung der Reblauskrankheit.

Der Gesetzentwurf wird nach kurzer Debatte definitiv angenommen und die zu demselben vorliegenden Petitionen durch die gefaßten Beschlüsse für erledigt erklärt.

Es folgen:

II. Petitionsberichte.

a. Eine Anzahl von Petitionen wird als zur Erörterung im Plenum ungeeignet und damit erledigt erklärt.

b. Die Handelsfirma Ott & Conradi zu Kempten bittet um Ersatz der auf der Welt-Ausstellung in Melbourne erlittenen Verluste.

Die Handelsfirma hat sich auf Empfehlung des deutschen Reichskommissars, Geh. Raths Reuleaux, an das Haus Moldenhauer in Berlin gewendet, um demselben seine Vertretung auf der Ausstellung zu übertragen Diese Firma hat sich aber als unzuverlässig erwiesen und ist den Ausstellern ein Schaden von 2095 Mark erwachsen, den sie von der Regierung erstattet verlangen, da der Reichskommissar denselben durch seine Empfehlung verschulde.

Die Kommission beantragt, die Petition dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen.

Regierungs-Kommissar Geh. Rath Weymann bittet um Ablehnung dieses Antrages, der zur Folge haben könnte, daß die Regierung überhaupt Kommissarien für solche Ausstellungen nicht mehr ernenne.

Abg. Sonnemann befürwortet den Antrag der Kommission, denn es wäre unbillig, einem so kleinen Fabrikanten den ihm erwachsenen Schaden lediglich um deshalb nicht ersetzen zu wollen, weil er auf denselben keinen Rechtsanspruch habe. Ein solches Verfahren wäre nicht geeignet, unsere Industrie zur Theilnahme an solchen Ausstellungen zu ermuthigen.

Abg. Freiherr v. Pfetten spricht ebenfalls für den Antrag der Kommission.

Regierungs-Kommissar Ministerial-Direktor Aschenborn warnt davor, hier das Prinzip aufzustellen, daß die Regierung für die einzelnen Handlungen der Beamten einzustehen habe.

Abg. Dr. Windthorst wird für den Kommissionsantrag stimmen, womit kein Prinzip aufgestellt sein soll, sondern lediglich Billigkeitsgründe zum Ausdruck kommen sollen. Es ist bedauerlich, daß hier der Reichskommissar angegriffen wird.

Minister v. Bötticher: Die Ablehnung der Entschädigung müßte seitens der Reichsregierung erfolgen, da es ganz außer den amtlichen und instruktionsmäßigen Befugnissen des Kommissars liegt, was er hier gethan.

Abg. v. Minnigerode hat den Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung gestellt.

Abg. Löwe-Berlin lehnt es auf das Allerentschiedenste ab, daß hier für die geschädigte Firma ein Rechtsanspruch vorliege, allein mit Rücksicht auf die besondere Lage des Falles, den ich durchaus nicht als Präzedenzfall betrachte, halte ich den Kommissionsvorschlag für empfehlenswerth. Herr Reuleaux aber wird wohl begriffen haben, daß man nicht ungestraft unter Ausstellungspalmen wandelt.

Minister v. Bötticher: Daß Herr Reuleaux im guten Glauben handelte, glaube auch ich; nur lag es in der Pflicht der Regierung, nach den Mittheilungen des Herrn Reuleaux die deutschen Aussteller zu warnen.

Abg. Dr Dohrn ist erfreut, daß die Sache hier zur Sprache kommt; dieselbe zeigt uns, wohin es führt, wenn unser Handel unter staatlichem Schutze im Auslande eingeführt werden soll. Es wird zweckmäßig sein, wenn die Regierung für ihre Kommissare genauere Instruktionen trifft; auch wir haben in letzter Zeit öfter bemerken können, daß die Kommissarien manchmal über die Grenzen ihrer Zuständigkeit hinausgingen.

Es wird hierauf der Kommissionsantrag angenommen.

Hierauf referirt Abg. Thilenius als Referent der Kommission über die zum Impfzwange eingegangenen Petitionen. Die Kommission hat folgenden Antrag beschlossen:

Der Reichstag wolle beschließen: die Petitionen dem Herrn Reichskanzler zur Kenntnißnahme zu überreichen und damit das Ersuchen zu verbinden, er wolle 1) thunlichst bald eine Kommission von Sachverständigen berufen, welche unter Oberleitung des Reichsgesundheitsamtes den gegenwärtigen physiologischen und pathologischen Stand der Impffrage, insbesondere in Bezug auf die Kautelen prüft, die geeignet sind, die Impfung mit der größtmöglichsten Sicherheit zu umgeben, und die — eventuell unter allgemeiner Durchführung der Impfung mit animaler Lymphe — Maßregeln zum Zweck dieser Sicherung vorschlägt; 2) eine brauchbare Impfstatistik herbeizuführen auf Grund obligatorischer Anzeigepflicht bezüglich der vorkommenden Pockenerkrankungen und deren Verlauf an die zuständige Reichsbehörde; 3) den Erlaß eines Volksseuchengesetzes für das Reich und als unerläßliche Vorbedingung desselben die Einführung der obligatorischen Leichenschau in den einzelnen Bundesstaaten in Betracht ziehen; 4) dem Reichstag s. Z. über den Erfolg der getroffenen Maßnahmen Mittheilung machen

Abg. Dr. Möller (Königsberg): Die Gefährlichkeit der Pocken wird gegenwärtig unterschätzt. In Deutschland sterben jährlich 70,000 Menschen an den Pocken, in Europa jährlich eine halbe Million. In Asien hat diese Pest ganze Völkerstämme vernichtet. Unter der schwarzen Race wüthet die Krankheit gegenwärtig und trägt die Schuld, daß diese Race trotz ihrer großen Fruchtbarkeit sich nicht wesentlich vermehrt. Wir wissen, daß die Krankheit sich fortpflanzt durch Organismen; diese können sich nicht entwickeln, wo ihnen der Nährboden fehlt. — Was unsere Statistik anbelangt, so ist dieselbe sehr unzuverlässig. In fast allen leichten Erkrankungsfällen wird die vorgeschriebene Anzeige bei der Polizei unterlassen. — Verstöße gegen impftechnische Fehler mag man streng bestrafen, sie sind in den meisten Fällen schuld an den nachtheiligen Folgen der Impfung. Was nun den Impfzwang betrifft, so hat man ihn als eine ganz unerträgliche Tyrannei dargestellt. (Sehr wahr! Sehr richtig.) Dieser Zwang ist sicher nicht der schlimmste. Bedenken Sie doch den Schulzwang! Wie viele Kinder holen sich aus der Schule ansteckende Krankheiten, wie viele junge Leute legen beim Militärdienst den Keim zur Schwindsucht und anderen Krankheiten. Da ist der Impfzwang nichts so außergewöhnliches. Man würde es gewiß dem Einzelnen überlassen, ob er sich impfen lassen wolle oder nicht, aber wenn er erkrankt, so tritt die Gefahr für die Allgemeinheit ein, und das rechtfertigt den Zwang.

Abg. Reiniger (freikons.) hat folgenden Antrag gestellt:

„Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen: 1) die ursprünglichen Motive des Reichs-Impfgesetzes vom April 1874 durch eine gemischte Kommission von Verfechtern und Gegnern der Impfung, bestehend aus vom Referenten und Korreferenten gleichmäßig zum Vorschlage gebrachten Aerzten, Statistikern und Juristen, unter Berücksichtigung aller seit 1874 beigebrachten Thatsachen und Belege einer streng wissenschaftlichen Prüfung zu unterziehen; 2) dieser Kommission durch Vermittelung der Bundesregierungen die Urpockenlisten einer größeren Anzahl deutscher Stadt- und Landgemeinden von den Polizeiämtern, resp. von den Gemeindeverwaltungen zustellen zu lassen; 3) die sämmtlichen Verhandlungen dieser Kommission nach den stenographischen Aufnahmen in Druck zu geben und dieselben mit thunlichster Beschleunigung dem Reichstage vorzulegen."

Die Anträge der Kommission werden mit Ausnahme des Antrages ad 3, der abgelehnt wird, angenommen.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Donnerstag 12 Uhr.

Tages-Ordnung: Zuckersteuer-Vorlage und Etat.

Schluß 5 3/4 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 6. Juni. Die „Prov.-Korresp." bemerkt über die kirchenpolitische Vorlage:

Der Entwurf stellt sich eine Revision der Anzeigepflicht zur Aufgabe, um auf diese Weise berechtigten Einwendungen, welche gegen die bisherige Gesetzgebung zu erheben waren, Abhülfe zu verschaffen, und die Wiederherstellung einer genügenden Seelsorge in den katholischen Pfarrgemeinden zu ermöglichen. Dieses Ziel soll einerseits dadurch erreicht werden, daß der Kreis der anzeigepflichtigen geistlichen Aemter bezw. des Einspruchsrechts des Staats eingeschränkt, auf der andern Seite aber das Einspruchsrecht selbst und die Stelle, welche über den Einspruch zu befinden hat, in einer Weise geregelt wird, welche der friedlichen Verständigung zwischen den Organen des Staats und der Kirche Raum schafft.

— Nach dem letzten „Militärwochenblatt" ist zum ersten Male ein kgl. würtembergischer Oberst mit der Führung einer preußischen Infanteriebrigade (der 24. in Neisse) beauftragt, während früher öfters preußische Obersten bezw. Generalmajors zur Führung der würtembergischen Brigaden kommandirt wurden. Der jetzigen Kommandirung dürften lediglich Anciennetäts- und Avancementsrücksichten zu Grunde liegen, da die Abgänge bei den höheren Stellen der würtembergischen Armee in letzter Zeit so gering gewesen sind, daß die ältesten würtembergischen Obersten seit mehreren Jahren auf eine freiwerdende Brigade warten. Da in letzter Zeit im preußischen Heere viele Beförderungen stattgefunden haben, so daß die mit den ältesten würtembergischen Obersten gleichalterigen preußischen Obersten bereits Brigaden erhielten, ist eine der frei gewordenen preußischen Brigaden dem ältesten würtembergischen Regimentskommandeur zur Führung übertragen.

— Die kirchenpolitische Vorlage hat in parlamentarischen Kreisen alle anderen Interessen in den Hintergrund gedrängt und man sieht mit Spannung der ersten Lesung des Entwurfs entgegen, welche am Montag stattfinden soll. Ueber die Stellung der Fraktionen ist zunächst mit Bestimmtheit nur zu sagen, daß die Konservativen und Freikonservativen in allen Hauptpunkten zustimmen. Was das Zentrum betrifft, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß dasselbe Mann für Mann für den Entwurf eintreten wird, sofern es dessen bedarf, um eine Majorität dafür zu bilden. Gleichwohl läßt die Partei Zweifel an ihrer Bereitwilligkeit hierzu verbreiten — unter der Begründung, daß in der Zustimmung eine prinzipielle Anerkennung der Anzeigepflicht erblickt werden könnte. Der Anlaß zu dieser Taktik liegt offenbar darin, daß sich auf der liberalen Seite eine gewisse Geneigtheit, für die Vorlage zu votiren, kundgiebt; das Zentrum hat offenbar allen Grund, diese Stimmung durch eigene Zurückhaltung zu fördern, sei es, daß es so in die angenehme Lage käme, den ihm hochwichtigen Entwurf durch eine konservativ-liberale Mehrheit votiren zu lassen und selbst „das Prinzip zu wahren", sei es, daß Herr Windthorst schließlich im Stande wäre, an der Spitze einer außerordentlich großen, die Konservativen, das Zentrum und viele Liberale umfassenden Majorität als Triumphator einher zu marschiren. Derselbe Korrespondent, welcher uns berichtet, daß sich außer bei den Konservativen und Freikonservativen auch auf der liberalen Seite die Neigung, zuzustimmen, geltend mache, bemerkt weiter:

„Ein sehr großer Theil von Abgeordneten aller Fraktionen — natürlich abgesehen vom Zentrum — sieht in der Vorlage ein viel zu weites Entgegenkommen gegen die Kurie und beklagt es, daß dasselbe ohne jede Gegenleistung der letzteren erfolgt. Zweifellos wird auch dieser Standpunkt in der Debatte Vertretung finden. Man glaubt die erste Lesung in einem Tage beenden und die Kommissions-Berathung dann so beschleunigen zu können, daß der Schluß der Session trotz alledem in den letzten Tagen des Monats erfolgen kann."

Wenn behauptet wird, die nationalliberale Fraktion sei entschlossen, für die Vorlage einzutreten, so steht dies mit folgenden Bemerkungen der „Nat.-Lib. Korr." in Widerspruch:

Es ist selbstverständlich, daß es erst der gründlichsten Prüfung der Bedeutung und Tragweite der einzelnen Vorschläge bedarf, ehe man zu einem abschließenden Urtheil über die kirchenpolitische Vorlage gelangen kann. Es kann im Augenblick von der Stellungnahme der Parteien zu dem Gesetz noch nicht die Rede sein. Der erste Eindruck bei allen Parteien war wohl der, daß die Zugeständnisse an den ultramontanen Standpunkt weit bedeutender sind, als man nach der ablehnenden Haltung der Kurie irgend nur erwarten konnte und demgemäß ist auch offenbar die Stimmung beim Zentrum die günstigste. Das Zentrum wird sich freilich hüten, seine Befriedigung allzurasch und offen auszusprechen; daß keine andere Partei innerlich größere Genugthuung empfindet, läßt sich aber schon jetzt erkennen, und das Zentrum hat dazu auch alle Ursache.

— Ueber die Sparkassen im preußischen Staate entnehmen wir der „Stat. Korr." folgende Zahlen: Am Schlusse des Rechnungsjahres 1881 bezw. 1881/82 waren 1203 Sparkassen mit 273 Nebenkassen und 571 Annahmestellen, zusammen also 2047 Sparstellen, und zwar an 1678 verschiedenen Orten vorhanden. Von den einzelnen Provinzen hatten die meisten Sparstellen Schleswig-Holstein mit 302, Rheinland mit 286 und Sachsen mit 282, die wenigsten Pommern mit 65, Posen mit 54, Ostpreußen mit 50 und Westpreußen mit 32. Ein Vergleich der Zahl der Sparstellen mit dem Flächeninhalt der betr. Provinz ergiebt, daß in Schleswig-Holstein bereits auf 74, in Sachsen auf 105, im Rheinland auf 116 und in Westfalen auf 137 Qkm. je eine Sparstelle kommt, in Brandenburg dagegen auf 295, in Pommern auf 494, in Posen auf 557, in Ostpreußen auf 787 und in Westpreußen auf 797 Qkm. Dem politischen Charakter nach waren: 41,56 pCt. sämmtlicher Sparkassen städtisch, 22,86 pCt. waren Kreis- und Amtssparkassen, 26,52 pCt. Vereins- und Privatsparkassen, 7,98 pCt. Kirchspiels-, Fleckens- und Landgemeindesparkassen, 0,66 pCt. Bezirks- und 0,42 pCt. Provinzial- und städtische Sparkassen. Im gesammten Staat waren im Berichtsjahr im Umlauf 3,091,584 Sparkassenbücher mit 1,707,459,064 Mk. Einlagebestand, so daß auf 10,000 Einwohner 1133 Bücher und auf ein Buch 552,29 Mk. Einlage kamen. Die meisten Sparkassenbücher waren verhältnißmäßig im Umlauf in Schleswig-Holstein, wo auf 10,000 Einwohner 2450 Bücher, und in Sachsen, wo auf eben so viel Einwohner 1981 Bücher kamen, während die betreffenden Zahlen für Ostpreußen 331 und für Posen 283 lauten. Mit den Einlagen verhält es sich anders; hier steht obenan Westfalen mit 350 Millionen Mark, dann kommen Hannover mit 244, Rheinland mit 220 und Schleswig-Holstein mit 215 Millionen Mark, während Westpreußen wiederum nur 22, Ostpreußen 21 und Posen 17 Millionen Einlagen aufweisen. Auf den Kopf der Bevölkerung kommen in Schleswig-Holstein 191 Mk., in Westfalen 171 Mk., in Hannover 151, in Sachsen 85, im Rheinland 54, in Hessen-Nassau 50, in Pommern 50, in Brandenburg 40, in Schlesien 34, in Berlin 34, in Westpreußen 16, in Ostpreußen 11 und in Posen 10 Mk. Einlage. Außerordentlich hoch ist die Summe, welche in Westfalen durchschnittlich auf ein Sparkassenbuch entfällt, nämlich 1120 Mk., demnächst folgen Schleswig-Holstein mit 780 Mk. und Rheinland mit 682 Mk., während Brandenburg mit 317 und Stadtkreis Berlin mit 232 Mk. die geringsten Summen zeigen. Wie außerordentlich die Einlagen auf den Sparkassen gewachsen sind, ergiebt sich daraus, daß 1872 auf den Kopf der Bevölkerung 27,77 Mk. Spareinlage, 1875 42,20 Mk., 1878 51,90 Mark und 1881 61,89 Mark kamen.

Ausland.

Paris, 3. Juni. Der Deputirte Rivet hat heute einen Gesetzentwurf auf den Tisch der Kammer niedergelegt, demzufolge künftighin „la recherche de la paternité" zuläßig sein soll. Die Beweggründe, die diesen Antrag veranlaßten, sind merkwürdig genug: Vor Kurzem ist eine Geschichte bekannt geworden, die in den 40er Jahren in der Provinz spielte und sich auch jetzt jeden Tag wiederholen könnte. Ein Bauer in Nogent-le-Rotron hatte bei Lebzeiten seiner Frau von seiner Magd eine uneheliche Tochter. Als seine Frau 16 Jahre darauf gestorben war, jagte er die Mutter seines unehelichen Kindes einfach weg und beschloß — letzteres zu heirathen. Zu diesem Behufe begab er sich zu einem Notar und forderte ihn auf, den Ehevertrag aufzusetzen. Als dieser ihn entrüstet anfuhr, wie er seine Tochter heirathen könne, entgegnete der Bauer ruhig, er habe das jetzt 17jährige Mädchen niemals gesetzlich als seine Tochter anerkannt, er nehme aber keinen Anstand zu sagen, daß es wirklich seine Tochter sei; das gehe indessen weder den Notar noch sonst Jemand etwas an und es gäbe außerdem kein Mittel, es ihm gesetzlich zu beweisen, denn — „la recherche de la paternité est interdite". Der entrüstete Notar warf den Bauer zum Hause hinaus, dieser aber schickte einen Gerichtsvollzieher und ließ den Notar in aller Form anhalten, den Vertrag aufzusetzen

und zu unterzeichnen. Da nun thatsächlich kein „gesetzliches" Hinderniß vorlag, so mußte der Notar, gezwungen durch das Gesetz, den Willen des Bauers erfüllen und der Standesbeamte mußte sich bequemen, die Ehe zwischen Vater und Tochter zu vollziehen. Dieses mit allen, zum Theil nicht wohl wiederzugebenden Einzelheiten jetzt bekannt gewordene Ereigniß erregt einen Sturm der Entrüstung, und so kann es leicht geschehen, daß der Antrag Rivet zum Gesetz wird und das die Rohheit eines Bauers das zuwege bringt was so viele hervorragende Männer bisher vergeblich angestrebt haben.

Pera, 29. Mai. Es muß auffallen, und es hat hier namentlich an maßgebendster Stelle ein nicht gerade angenehmes Aufsehen erregt, daß die gesammte deutsche Presse einstimmig gegen die Armee-Verwaltung Osman Paschas losbricht, und daß die schroffe Verurtheilung des Regiments Osman Paschas von Berlin ausgeht und sich nicht auf direkte Berichte von hier aus stützt, wenn man dabei die Urtheile österreichischer Blätter außer Acht läßt. Um so mehr hat die plötzlich von Berlin aus mit einer gewissen Heftigkeit begonnene Kampagne gegen den türkischen Seraskier etwas Peinliches, als in diesem Moment zwei von den vor einem Jahre in türkische Dienste getretenen preußischen Offizieren sowie einer der älteren deutschen Paschas sich in der deutschen Reichshauptstadt aufhalten. Man weiß, daß die Türken ihre Angelegenheiten, namentlich solche über Personalien, nicht auf dem Markte zu verhandeln lieben. Wie wenig gern man es hier sieht, daß überhaupt im türkischen Staatsdienst befindliche Personen außerhalb der Grenzen — in Europa, wie man hier sagt — sich zeigen, und dort natürlich über das Thema „Zustände in der Türkei" sich auslassen, geht schon aus der beharrlichen Weigerung hervor, die die Pforte seit drei Jahren dem alten Herrn Aleko Pascha entgegensetzt, welcher durchaus europäische Bäder besuchen will, und z. B. alle möglichen Experimente anstellt, seinen Herzenswunsch zu befriedigen.

Aus diesem Falle wie aus dem allgemeinen Umstand, daß man nur höchst selten offizielle türkische Persönlichkeiten in Europa auf Vergnügungs- und Badereisen antrifft, geht jedenfalls hervor, daß darin ein bestimmter Grundsatz vorwaltet. Die alte Abgeschlossenheit der Türkei soll in dieser Hinsicht wenigstens so viel wie möglich noch aufrecht erhalten bleiben. Mit den aus Europa stammenden Staatsfunktionären muß natürlich eine Ausnahme gemacht werden, aber das leicht zu erregende Mißtrauen der Türken wird doch gar zu sehr wachgerufen, wenn — wie gesagt — gleichzeitig mit dem ersten Erscheinen der deutsch-türkischen Offiziere in Berlin die deutsche Presse über den türkischen Kriegsminister den Stab bricht und dabei noch eine Aeußerung zitirt, die General Kähler dem Sultan gegenüber angeblich gethan haben soll, und die in ihrer Ungeheuerlichkeit beinahe einem Ultimatum ähnlich sieht. Es ist unmöglich, daß Kähler Pascha im Yldiz Kiosk eine Aeußerung in dem Sinne gethan haben soll, Osman Pascha müsse als Kriegsminister abgesetzt werden, wenn die genehmigte Armeereform in der That durchgeführt werden soll. Kähler Pascha ist nicht nur ausgezeichnet als Soldat, sondern er besitzt auch ganz das Zeug zu einem Diplomaten, und gerade seine diplomatischen Fähigkeiten, für die es keine bessere Schulung geben kann, als seine heutige militärische Stellung in der Türkei, sind es, die ihm seine Erfolge auf dem Gebiete der Armee-Reorganisation vorbereiten und sichern. Außerdem wäre es doch eine gewagte Sache, seine Befugnisse, die dahin gehen, in rein sachlicher Weise den Chef der Armee, das Kriegsministerium und den Generalstab zu berathen, über eine der mächtigsten Persönlichkeiten im Reiche und späterhin alsdann logischer Weise über die Qualitäten aller Armee-Paschas aburtheilen zu wollen. Prinzipiell hält sich General Kähler, ebenso wie die übrigen deutschen Paschas, nicht allein von allen Personalfragen, sondern auch überhaupt von jedem aktiven Eingreifen in den Truppendienst fern. (B. T.)

Provinzielles.

Stettin, 7. Juni. Mit Bezug auf die Reichsverordnung wegen Untersuchung des Petroleums auf seine Entflammbarkeit und infolge der Bekanntmachung des Reichskanzlers wegen Handhabung des Abel'schen Petroleumprobers haben die Minister für Handel und des Innern darauf hingewiesen, daß der Petroleumhändler sich der Bestrafung wegen nicht vorschriftsmäßigen Verkaufs und Feilhaltens leicht entzündbaren Petroleums durch den etwaigen Einwand nicht wird entziehen können, er habe das nachträglich als leicht entflammbar befundene Petroleum von seinen Lieferern ausdrücklich als dem Reichstest entsprechend gekauft. Will er sich vor dem Vorwurf einer wenn auch nur fahrlässigen, aber gleichwohl strafbaren Uebertretung der erwähnten Reichsverordnung sichern, so wird er die einlaufenden Petroleum-Sendungen von Zeit zu Zeit durch geeignete Sachverständige prüfen lassen müssen, ob sie auch der vorgeschriebenen Beschaffenheit entsprechen.

— Während für die Aerzte des deutschen Reiches eine Regelung der Standes-Verhältnisse von Reichswegen eingeleitet wird, hat der Vorstand des deutschen Apotheker-Vereins jüngst den Entwurf einer Ordnung für die Bildung von Ehrenräthen erörtert und dabei an die Spitze gestellt, daß für jeden Bezirk des Vereins, in welchem eine staatlich organisirte korporative Vertretung des Apothekerstandes oder eine sonstige ehrenräthliche Einrichtung nicht besteht, ein Ehrenrath gebildet wird und wenn die Verhältnisse es wünschenswerth erscheinen lassen, auf Antrag, durch Entscheidung des Vorstandes, Theilung eines Bezirks stattfinden kann.

— Zu den Spezialitäten einer Großstadt gehören auch die übernächtigen Nachtschwärmer, vor deren Treiben nichts sicher ist, und wenn Stettin auch noch in vielen Beziehungen sehr zur Kleinstadt neigt, in Betreff dieser Spezialität ist hier kein Mangel, davon zeugen die häufigen Anzeigen von abgerissenen Schildern, zerschnittenen Marquisenschnüren und dergl. Dem Treiben dieser Nachtschwärmer ist es auch zuzuschreiben, daß jede anständige Dame, wenn sie sich des Abends verspätet hat, auf der Straße in unanständiger Weise belästigt wird. So hatte auch zu Anfang d. Js. eine junge Dame bei einem hiesigen Photographen Besuch gemacht und wurde Abends nach 10 Uhr von diesem und dessen Ehefrau nach Hause gebracht. Der Photograph war in der großen Wollweberstraße auf kurze Zeit einige Schritte hinter den Damen zurückgeblieben, als die Letzteren auch schon von einem Vertreter der obigen Spezialität, dem Weinküfer C., angeredet und belästigt wurden. Der Photograph eilte hinzu und stellte C zur Rede, dieser sah sein Unrecht jedoch nicht ein, suchte vielmehr sein unverantwortliches Benehmen zu vertheidigen; hierdurch wurde ein Skandal, welcher einen Wächter herbeilockte. Dies hatte zur Folge, daß gegen den Weinküfer C. wegen nächtlicher Ruhestörung ein polizeiliches Strafmandat in Höhe von 15 Mark erlassen wurde. C. hielt diese Strafe für zu hoch und trug auf gerichtliche Entscheidung an, weshalb in der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts Termin anstand. Nach erfolgter Beweisaufnahme hielt der Gerichtshof mit Rücksicht auf das von dem Angeklagten bei der That zur Schau getragene unangemessene Betragen die Strafe für zu gering und erhöhte dieselbe auf 30 Mark.

— In dem Gasthof „Zur goldenen Krone" auf der Lastadie lagert seit einiger Zeit ein Faß Petroleum, gezeichnet D. 858 im Werthe von 28 Mark, welches bisher nicht abgeholt ist und hat es den Anschein, als ob das Faß aus einem Diebstahl herrührt und dort niedergelegt worden ist.

— Schon mancher Besucher des freundlich gelegenen Finkenwalde hat sich gewundert, daß diesem Orte mit einer Bevölkerung von nahezu 2000 Seelen ein Gotteshaus fehlt. Um diesem Mangel abzuhelfen, hat vor Kurzem der dortige Gemeindekirchenrath mit Genehmigung der königlichen Regierung innerhalb der Gemeinde eine Hauskollekte veranstaltet, die ein recht erfreuliches Resultat ergeben hat. Es sind ca. 1000 M. eingekommen, und zwar als Jahresbeiträge, darunter recht ansehnliche, aber auch ganz geringe, und nur wenige Bewohner sind der Sache bisher ganz fern geblieben. Ein Stettiner Kaufmann hat für den Zeitpunkt, wo der Bau in Angriff genommen wird, 1000 M. versprochen. Die ersten und die letzten 1000 M. sind also bereits vorhanden. Sollten noch andere Freunde des Reiches Gottes, die zugleich ein Interesse für Finkenwalde haben, geneigt sein, durch ihre Gaben dieses Werk zu fördern, so wird solche der Pastor Berg daselbst mit Freude und Dank entgegen nehmen. Auch die Redaktion dieser Zeitung ist gern bereit, Gaben für diesen Zweck zu übermitteln.

Ueckermünde, 4. Juni. Gestern Mittag wurde die vom hiesigen Fischerei-Verein nach Stettin abgesandte Deputation vom Herrn Regierungspräsidenten Wegener empfangen. Nachdem Herr Bürgermeister Hintze als Vorsteher der Deputation dem Herrn Regierungspräsidenten in klaren und warmen Worten die Nothlage unserer Fischer vorgestellt und ihm dargelegt hatte, daß bei etwaigem Fortbestehen dieser mißlichen Lage auch die Kämmereikasse sehr leiden würde, erkundigte sich der Herr Präsident eingehend nach den einzelnen Klagen. So versprach derselbe, mit dem Herrn Ober-Fischermeister Rücksprache zu nehmen, warum es den hiesigen Fischern nicht gestattet sein soll, mit Lederingsnetzen zu fischen, während doch die Anklamer Fischer unter ähnlichen Verhältnissen diese Berechtigung haben. Sollte aber, wie s. Z. von uns bejahend angegeben, die Regierung bezw. der Oberfischermeister doch nicht in der Lage sein, den betreffenden Paragraphen abzuändern, so müßte der Verein beim Herrn Minister darüber vorstellig werden; ebenso versprach der Herr Präsident, wenn möglich, dahin Abhülfe, daß die hiesigen Fischer mit 1,3 cm. weiten Reusen wie im Haff, so auch in der Uecker fischen dürfen. Die Ausstellung von Willzetteln für die Fischerei in der Uecker durch den Magistrat unserer Stadt hielt der Präsident für vollständig genügend, da ja laut einer Urkunde diese Fischerei Eigenthum der Stadt sei. — Herr Bürgermeister Hintze erklärte auch noch dem Herrn Präsidenten, daß Herr Landrath Graf von Rittberg demnächst ebenfalls in einem Schreiben die traurige Lage der Fischer unseres Kreises darlegen würde, und werden hoffentlich diese vereinten dringenden Petitionen die lang ersehnte Besserung im Gefolge haben. (U. K.)

Stralsund, 4. Juni. Die Arbeiten an der Rügenbahn sind bei der diesseitigen Abfahrtsstelle bereits nahezu vollendet; ein zweites Geleise ist verlegt, ein theilweise angeordnetes drittes Geleise in Ausführung begriffen; die Verbindung zwischen dem Lande und dem Trajektschiff durch eine bewegliche Brücke ist hergestellt und durch probeweises Hinüberfahren einer Lokomotive schwerster Art als brauchbar erwiesen. Der Perron zum Aus- und Einsteigen liegt stadtwärts von dem Empfangsgebäude in der Verlängerung des Erddammes, welcher nach dem Hafen hinüberführt und zum Theil auf dem Damme selbst, welcher dieserhalb an der äußern Seite verbreitert ist. Die Pflasterungsarbeiten auf der zu dem Empfangsgebäude führenden Straße werden in wenigen Tagen vollendet sein; auch der Halteplatz für Droschken ist bereits gepflastert und sind die Gas-Kandelaber bis zum Schienengeleise aufgestellt. Die vom Bahnhofe her nach dem Hafen fahrenden Passagiere steigen daselbst aus und gelangen über die Landungsbrücke zu Fuß auf das Schiff. Auf Rügen sind die Arbeiten dem Vernehmen nach zwar noch im Rückstande; man hofft jedoch die Eröffnung des Betriebes noch im Laufe dieses Monats vornehmen zu können.

†† **Tempelburg**, 6. Juni. Am 2. d. Mts. besuchte der Herr Regierungs-Präsident Graf Clairon von Haussonville in Cöslin unter Begleitung des Herrn Landraths von Bonin unsere Stadt, besichtigte die Bureaux, Kirchen, Schul- und sonstigen öffentlichen Gebäude und begab sich von hier aus nach der königlichen Oberförsterei Claushagen.

♂ **Bütow**, 5. Juni. Für den Kreis Rummelsburg ist die Erbauung nachstehender Chausseestrecken beschlossen worden und hat die Projektirung der Linien bereits begonnen. Erbaut sollen werden: die Chausseen von Treten über Rohr, Wilhelmsthal, Saaben u. s. w. nach dem Bahnhofe Barnow und der Chaussee Zuckers-Bütow, sowie von Saaben über Waldow nach Reinwasser. Vom Bahnhofe Barnow, Eisenbahnlinie Zollbrück-Bütow, nach der Chaussee Zuckers-Bütow wird die chaussirter Zufuhrweg errichtet werden. Ferner wird ein Chausseelinie zwischen der Treten-Clarenwerder Chaussee über Varzin nach dem Bahnhofe Hammermühle, Eisenbahnstrecke Neustettin-Rügenwalde-Stolpmünde, bereits projektirt. Die Weiterführung dieser Chaussee von Wussow nach der Schlawer Kreisgrenze wurde zur Zeit abgelehnt. Ebenso wurde die Erbauung der Chausseen von Falkenhagen nach dem Bahnhofe Reinfeld bei Rummelsburg, von Rummelsburg über Groß-Volz nach Bublitz und von Rummelsburg über Klein-Volz nach Bublitz vorläufig ausgesetzt. Der Bau der obigen Chausseen ist für die etwas öde Gegend von großem Nutzen und wird der Verkehr wesentlich dadurch gehoben werden. Wenn auch vorläufig der großen Kosten halber die Erbauung der übrigen Chausseestrecken vom Kreistage abgelehnt worden ist, so schließt das doch eine spätere Genehmigung des Baues nicht aus. Zu bedauern ist, daß im Kreise Bütow die Genehmigung der Chausseestrecke über Bernsdorf, Stüdnitz nach Sommin abgelehnt wurde, wie sehr wäre in Verbindung mit der Stadt der Verkehr in dieser todten Gegend gehoben worden. Die Entfernung von Sommin nach Bütow beträgt 3 Meilen, theils lehmigen, theils sehr sandigen Bodens, so daß den dort wohnenden Besitzern die Transportirung von Getreide sehr erschwert, kleineren Eigenthümern sogar vollständig abgeschnitten ist.

Vermischtes.

— (Zur „Cimbria"-Affaire.) Der „Sultan", der bei dem Zusammenstoße mit der „Cimbria" selbst arg beschädigt wurde, lag bekanntlich bis vor Kurzem in Hamburg vor Anker, um das Resultat der vom Seeamte eingeleiteten Untersuchung abzuwarten, die mit dem Freispruche der Engländer endete. Bei der ersten Fahrt, die der „Sultan" seit jener Schreckensnacht unternommen, befanden sich ungefähr 1200 Passagiere an Bord, die zum größten Theile nach Amerika gingen. Als das Schiff jene Stelle passirte, an der der fürchterliche Zusammenstoß der „Cimbria" mit dem „Sultan" erfolgte, da überfiel, wie wir im Wiener „Frdbl." lesen, den Kapitän Cuttill ein heftiger Weinkrampf, und volle zwei Tage konnte er sich nicht beruhigen. Angesichts der versammelten Passagiere legte Kapitän Cutilll dann einen heiligen Eid ab, daß er an dem beispiellosen Unglücke keine Schuld trage, und daß er gewiß nicht davon gefahren wäre, wenn er nur eine Ahnung davon gehabt hätte, daß er die „Cimbria" so schwer getroffen . . . . Die Szene machte auf die Passagiere einen sehr tiefen Eindruck.

— (Ein schläfriger Ministerpräsident.) Vergangenen Donnerstag hat sich in der italienischen Deputirtenkammer ein heiteres Intermezzo ereignet. Auf der Rednertribüne stand ein Oppositioneller und donnerte selbstverständlich gewaltig gegen die Regierung. In dieser Noth hatte jedoch Gott Morpheus Erbarmen mit dem eben anwesenden Ministerpräsidenten Depretis (derselbe hat bekanntlich das 70. Lebensjahr schon längst überschritten), denn er schickte einen süßen Schlummer über ihn und ließ ihn in seinem dornigen Ministerfauteuil so sanft schlafen, gleichsam als säße er zu Hause im Großvaterstuhl. Deputirte und Galleriepublikum fingen nun zu lachen an; doch Niemand wollte den Greis in seiner Ruhe stören. Endlich ergriff der Kammerpräsident Farini irgend eine Gelegenheit und läutete mit der Glocke, worauf der Ministerpräsident erwachte, und nun neuerdings das Donnerwetter von der Rednertribüne her über sich ergehen lassen mußte.

— (Das Recht der Erstgeburt.) Der Schah von Persien hat, wie aus Konstantinopel gemeldet wird, das Thronfolgerecht von seinem zweiten Sohne auf den ersten, Silli Sultan, übertragen. Der Ex-Thronfolger, der früher zum Nachtheil seines Bruders begünstigt war, verdankte diese Auszeichnung ausschließlich der Schönheit seiner Mutter. Da dieselbe jetzt ziemlich bejahrt ist, so fühlt sich der Schah nicht mehr veranlaßt, das Prioritätsrecht des Thrones einer verblichenen Schönheit zu opfern.

— Die Aerzte in China sind zugleich Apotheker und verschreiben daher immer eine Menge Droguen; dagegen hilft sich der Chinese und handelt mit dem Arzt über den Werth und Preis der verordneten Arzneien, verlangt minder theure, läßt welche weg, um es billiger zu haben, wenn sie auch langsamer wirken; zuletzt läßt sich der Arzt auch einen Rabatt gefallen, sonst möchte der Kerl in eine andere Bude gehen, um sich da heilen zu lassen. Oft überlegt der Familienrath auch erst kalt, ob bei dem hohen Alter des Patienten und bei der Hoffnungslosigkeit das Geld auch noch daran zu wenden sei und ob man die Sache nicht lieber gehen lasse. Mitunter räth der Kranke auch selbst, lieber einen besseren Sarg zu kaufen, da er doch einmal sterben müsse. Dann schickt man den Arzt heim und läßt den Sargmacher kommen. Der Tischler nimmt bei lebendigem Leibe dem Kranken Maß zum Sarge; auf dem Lande wird dieser wohl auch unter seinen Augen auf dem Hofe verfertigt. Auf den Sarg giebt man viel. In großen Städten sind Magazine voll lackirter Särge. Vermögende kaufen sich einen schönen und heben ihn im Hause auf, schenken auch wohl ihren alten Eltern einen Sarg, die dadurch angenehm überrascht werden.

Wollbericht.

Liegnitz, 5. Juni, Mittags. Angefahren sind heute 1150 Centner. Gestern und vorgestern wurden bereits 2300 Centner gehandelt, die Preise stellten sich durchschnittlich für den Centner 5 bis 6 Mark höher als im Vorjahre. Für Dominialwolle wurden 180 bis 197 Mark, für mittlere 162 bis 174 Mark, für Rustikalwolle 147 bis 162 Mark gezahlt. Die Wäsche ist gut, der Markt ist beinahe geräumt.

Handelsbericht.

Berlin, 4. Juni. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

Es läßt sich im Allgemeinen über Butter nicht viel Neues berichten. Dieselben Momente, welche in vergangener Woche vorherrschten, sind auch jetzt noch maßgebend und erst nach Eintreffen von Grasbutter hofft man auf wesentlich größere Stabilität des Geschäfts. In Holsteiner und Mecklenburger Marken hält bei nur geringen Exportordres die flaue Stimmung an und haben sich Notirungen nur wenig verändert. In feiner Mittelwaare sind Zufuhren immer noch recht belanglos, doch rechnet man bereits von Beginn der nächsten Woche an auf stärkere Einlieferungen und auf wesentliche Ermäßigung der jetzt noch relativ sehr hohen Preise. Für geringe Sorten und für künstliche Butter, welche unter den Namen Spar-, Milch- oder Margarinbutter in den Handel kommt, hat sich der Absatz noch nicht gebessert.

Bezahlt wurden: Feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 108—110 M., Mittelwaare 100 M., ost- und westpreußische Gutsbutter 105—120 M., ost- und westpreußische Landbutter 90 bis 95 M., pommersche — M., Netzbrücher 90—100 M., Elbinger 90—100 M., baierische Sennbutter — M., baierische Landbutter — M., schlesische 90—100 M., ostfriesische 100 M., galizische 72—80 M., ungarische 72—80 M. per 50 Kgr. ab Versandtorte.

In Folge stärkeren Bedarfs und nur mäßiger Zufuhren stellte sich an der Börse vom 31. v. M. der Eierpreis auf M. 2,60 per Schock. Bei mäßiger Nachfrage und genügenden Beständen hielt sich Eierpreis an heutiger Börse unverändert auf M. 2,65 per Schock.

Telegraphische Depeschen.

Karlsruhe, 6. Juni. Der Großherzog und die Großherzogin statteten heute Nachmittag dem Großherzog und der Großherzogin von Mecklenburg, sowie der Großherzogin-Wittwe von Mecklenburg in Baden-Baden einen Besuch ab.

Brüssel, 6. Juni. In den Sektionen der Repräsentantenkammer begann heute die Berathung der neuen Steuervorlagen. Im Allgemeinen ist die Stimmung für dieselben nicht günstig.

Paris, 6. Juni. Der „Courrier du Senegal" bestätigt, daß sich sämmtliche Insurgenten von Cayor unterworfen haben. Die Anführer derselben, Sambalabe, hat die Erlaubniß erhalten, als Privatmann nach Cayor zurückzukehren.

Nach einer dem Superior des Missionsseminars zugegangenen Depesche ist der Missionar Bechet in Tonkin enthauptet worden.

Wie die „Union" meldet, hat die Bevölkerung von Bezancy (Departement Ain), nachdem auf Befehl der obersten Behörde ein Kreuz entfernt worden war, die Büste der Republik in der Mairie gewaltsam zerstört.

Paris, 6. Juni. Die Trauung der Tochter des Barons Alfons von Rothschild, Beatrice, mit Herrn Maurice Ephrussi hat heute in der großen Synagoge stattgefunden. Die hervorragendsten Mitglieder des diplomatischen Korps und die Spitzen der hohen französischen Gesellschaft wohnten der Feier bei. Lassalle von der großen Oper sang eine für die Veranlassung eigens komponirte Hymne. Die Ziviltrauung wurde gestern vollzogen.

London, 6. Juni. Generalkonsul Malet hat den Posten als englischer Gesandter in Brüssel angenommen, wird jedoch bis zur Ankunft seines Nachfolgers, des Majors Baring, welche im Herbst erfolgt, in Egypten verbleiben.

Petersburg, 6. Juni. Heute traf hier die Krönungsdeputation der polnischen Dorfältesten ein, besuchte die Stätte der Katastrophe vom 13. März 1881, begab sich nach dem Grabe des Kaisers Alexander II. in der Peter-Paul Kathedrale, verrichtete daselbst eine Andacht und legte einen Kranz nieder.

Moskau, 5. Juni. Die Einweihung der Erlöserkirche hat heute nicht stattgefunden, sondern wird erst morgen erfolgen. Fast alle Krönungsbotschafter werden sich vor ihrer Rückreise noch einige Tage nach Petersburg begeben. Heute Abend wird der Minister des kaiserlichen Hauses, Graf Woronzow-Daschkow, die Vertreter der auswärtigen und der russischen Presse empfangen; dieselben werden eine Dankadresse für die der Presse bereitete außerordentlich liebevolle Aufnahme überreichen.

Des Försters Enkelkind.

Original-Novelle von Mary Dobson.

25)

„Ja, gnädiges Fräulein, doch meinte August, daß der Herr Landkammerrath diesen Abend im Saal sein werde!"

Man war mittlerweile eingestiegen, Georg hatte die Koffer aufgepackt, und erkletterte dann den hohen Bock des alterthümlichen Reisewagens. Die Zügel und Peitsche ergreifend, trieb er dann die Pferde an, um noch vor vollständiger Dunkelheit Schloß Bodenwald zu erreichen. Der Weg führte zunächst durch eine ebene, fruchtbare Gegend, dann aber begannen die Berge und traten immer näher, bis später sich die Landstraße durch ein erweitertes Thal hinzog, in dem Gut Bodenwald lag. Thusnelda und ihre Kammerfrau waren hier bekannt, und Erstere unterließ nicht, ihre Begleiterinnen auf Alles aufmerksam zu machen, was sie von jeher sehenswerth oder bewunderungswürdig gefunden, diese aber der eintretenden Dämmerung wegen kaum erkennen konnten.

Während Thusnelda lebhaft und munter plauderte und sich sichtlich freute, nach längerer Abwesenheit wieder daheim zu sein, ward Anna immer stiller und schweigsamer, denn sie mußte ihres Großvaters Erzählung gedenken, und sollte sobald schon die Stätte betreten, wo die Jugend ihrer Eltern verflossen, wo sie deren und ihrer Großmutter letzte Ruhestätte zu suchen hatte. Ihr ernstes, nachdenkendes Gesicht gewahrend, sagte leise die ihr gegenüber sitzende Sophie:

„Schon wieder still und traurig, Anna? — Und hast doch, wie Du mir gesagt, gestern an Deinen Großvater geschrieben, der Zukunft fröhlich und guten Muthes entgegensehen zu wollen?"

Anna erschrak fast bei dieser Anrede und erröthete leicht, und einen dankbaren Blick auf ihre frühere Erzieherin und jetzige Freundin richtend, erwiderte sie eben so leise:

„Das thue ich auch, Sophie, und bin meines Geschickes wegen ohne Sorge. Ich stellte mir aber in diesem Augenblick unsre Ankunft in Bodenwald vor, das Wiedersehen zwischen Großvater und Enkelin, den Ersteren Du ebenfalls noch nicht kennst —"

„Nein, Anna, persönlich kenne ich den Herrn Landkammerrath noch nicht," entgegnete Sophie Dorner, „und bin neugierig, ihn, der seiner Korrespondenz nach ein sehr kluger und gebildeter Mann sein muß, zu sehen. Seiner zärtlichen Sorge für seine Enkelin wegen habe ich ihn immer bewundert, die — ein trauriges Verhängniß — seine einzige nähere Angehörige ist!"

Anna enthielt sich jeder Bemerkung; kannte sie doch ihren Großvater von einer anderen Seite, und wußte sie ebenfalls, daß die schwachsinnige Thusnelda von Bodenwald nicht seine einzige Verwandte war. Sie versank indeß wiederum in Nachdenken, stellte sich den Empfang in Bodenwald vor, wobei ihr plötzlich ihre Aehnlichkeit mit ihrem verstorbenen Vater, der ihr Großvater Kohring mehrfach erwähnt, einfiel. Dieser Gedanke begann sie zu beunruhigen, eine Erkennung ward dadurch möglich — — da unterbrach Thusnelda, die unterdeß immer aus dem Fenster gesehen, ihr Sinnen, indem sie hastig, wie sie stets zu reden pflegte, sagte:

„Anna, gleich sind wir in Bodenwald, Du kannst es, weil es schon dunkel geworden ist, nur nicht sehen!" und ihr Gesicht an die Scheibe legend, versuchte sie wiederum bekannte Gegenstände zu erspähen.

Sie fuhren noch eine Weile, die Dämmerung war vollständig eingetreten, dennoch konnte Anna, welche gleich ihrer Kousine aus dem Fenster blickte, sehen, daß sie an einigen kleineren erleuchteten Häusern vorüberkamen.

„Hier wohnen unsere Tagelöhner", belehrte sie Thusnelda, „und nun — nun sind wir gleich bei Großpapa!"

Wirklich bogen sie bald in ein weitgeöffnetes Thor, das, wie sie hörten, hinter ihnen geschlossen ward, und fuhren einen breiten, zu beiden Seiten mit Pappeln besetzten Weg zum Schloß hinauf. Dann hielt der Wagen vor einer nur aus wenigen Stufen bestehenden Treppe, die in die geräumige, hellerleuchtete Vorhalle führte, wo in der hohen, geöffneten Glasthür bereits ein Diener ihrer wartete. Kaum hatte er den Wagenschlag geöffnet, als auch schon Thusnelda zur Erde sprang, und August, welchen sie seit ihrer Kindheit gekannt, mit lebhafter Freude begrüßte, indeß ihre Begleiterinnen langsamer folgten. Unterdeß war die Haushälterin, welche schon eine Reihe von Jahren in Schloß Bodenwald gewesen, zum Empfang der Reisenden herbeigekommen, und nachdem sie von Thusnelda mit stürmischer Zärtlichkeit war begrüßt worden, bewillkommnete sie die Fremde, welche diese ihr zuerst auf Sophie Dorner deutend vorstellte:

„Frau Lindenau, dies ist Fräulein Sophie Dorner, meine Lehrerin", und sich an Anna wendend, fügte sie deren Hand ergreifend, hinzu: „Und dies ist meine liebe Freundin Anna Herfeld, die ich in H. kennen gelernt, und Großpapa eingeladen hat!"

Frau Lindenau, eine Dame von würdigem Aussehen, richtete einige freundliche Worte an die ihr Genannte ward aber bald durch Thusnelda unterbrochen, welche sie hastig fragte: „Wie geht es Großpapa, Frau Lindenau? — Wo ist er? Kann ich ihn sehen?"

„Der Herr Landkammerrath wird zum Abendessen im Saal sein, gnädiges Fräulein, und läßt Sie und die Damen bitten, sich vorher im Wohnzimmer einzufinden!"

„Ich soll ihn also jetzt nicht sehen?" fragte ungeduldig Thusnelda.

„Nein, gnädiges Fräulein, und ich werde Ihnen und den Damen den Thee sogleich hinaufschicken! — Jetzt bitte ich mir zu folgen," wandte sie sich an Sophie und Anna, damit ich Sie in Ihre Zimmer führen kann!"

Sie gingen in das erste Stockwerk hinauf, wo zu beiden Seiten eines geräumigen Korridors eine Anzahl Gemächer lagen, von denen jedoch jetzt wenige benutzt wurden. Aus Thusneldens Zimmern trat ihnen Dorothea entgegen, bevor aber Erstere ihrer Pflegerin folgte, trug sie noch Frau Lindenau auf, ihre Freundin in ihrer nächsten Nähe wohnen zu lassen, was diese ihr lächelnd zusagte, und ihre Begleiterinnen in die bereitgehaltenen Zimmer führte.

Allein geblieben, blickte Anna in dem Raum umher, der sie einstweilen beherbergen sollte. Es war ein mittelgroßes, hohes Gemach, hellerleuchtet durch zwei Wachskerzen, die in silbernen Leuchtern auf dem Sophatisch brannten, mit einer alterthümlichen Ausstattung, wie sie sie noch nie gesehen. An den, mit hellen Goldtapeten bekleideten Wänden hingen Schildereien aus Italien, die ohne Zweifel ihr Großvater von seinen Reisen mitgebracht. Die Thür des Schlafzimmers öffnend, blickte sie auch in dies hinein, und sah dort eben so altmodische Mobilien, zu denen auch ein Bett mit dunkel-grünen, seidenen Vorhängen gehörte. Nachdem sie Mantel und Hut abgelegt, kehrte sie ins Wohngemach zurück, wo alsbald an ihre Thür geklopft ward, und der Diener mit dem versprochenen Thee erschien, ihr anzeigte, daß das Abendessen um halb neun servirt sein würde, und sich darauf entfernte. Im Sopha Platz nehmend, genoß sie mit Behagen die ihr willkommene Erfrischung, dachte dabei an ihren Großvater, dem sie jetzt so nahe war, und fragte sich:

„Ob er mich — ob man mich überhaupt erkennen wird? Auf den ersten Blick muß die Familienähnlichkeit, welche doch Großvater Kohring hervorgehoben, so auffallend nicht sein denn bis jetzt scheint noch Niemand sie bemerkt zu haben. Vielleicht aber werden Bergmann's und mein Großvater selbst sie entdecken, und was — was wird dann daraus entstehen? Wäre es nicht richtiger gewesen, die verhängnißvolle Einladung auszuschlagen?"

„Nein, nein," fuhr sie nach längerer Pause ermuthigend und zuversichtlich fort, „ich bin durch Gottes Fügung hier, und diesen Gedanken will ich festhalten! Wer weiß auch, was schon die nächsten Tage von Steinhorst und Bahrenwald bringen werden, und wie bald sich dort mein und Waldemar's Geschick entscheidet!"

Nach einer Weile auf die Uhr blickend sah sie, daß sie auf halb acht wies, es war also keine Zeit zu verlieren, denn sie mußte nothwendig ihren Reiseanzug gegen einen anderen vertauschen. Schnell nahm sie aus ihrem schon im Schlafzimmer befindlichen Koffer alles Erforderliche hervor, und begab sich an ihre Toilette, und als nach einer halben Stunde sie wieder im Wohngemach erschien, war das Bild, welches der hohe Spiegel zurückgab, eine Erscheinung, auf die des Försters Enkelkind, welches zwar die Eitelkeit nicht kannte, voll Genugthuung hätte blicken können. Wie immer hatte Anna das reiche goldblonde Haar, das in lockigen Wellen ihre weiße Stirn umgab, in schweren Flechten um den Kopf geordnet; ein dunkelblauer Anzug von leichter Wolle ließ ihre Gestalt vortheilhaft hervortreten, und Hals und Handgelenke umgab eine blendend-

---

Börsen-Bericht.

Stettin, 6. Juni. Wetter leicht bewölkt. Temp. + 15° R. Barom. 28" 2"'. Wind NNO.

Weizen unverändert, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weißer 180—194, geringer u. feuchter 162—178, per Juni 192,5 bez., per Juni-Juli do., per Juli-August 194 bez., per September-Oktober 198—197,5 bez., per Oktober-November 198 bez.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl. 138—144 bez., geringer 133—136, per Juni 144,5—145,25—145 bez., per Juni-Juli do., per Juli-August 146 bez., per September-Oktober 149,5 bez., per Oktober-November 150 bez.

Gerste still, per 1000 Klgr. loko geringer 124—130, bessere 131—140.

Hafer unveränd., per 1000 Klgr. loko pomm. 123—130.

Winterrübsen geschäftslos, per 1000 Klgr. per September-Oktober 285 nom.

Rüböl behauptet, per 100 Klgr. loko ohne Faß b. Kl. 71,5 B., per Juni 69,5 bez., per September-Oktober 60,5 b.

Spiritus flau, per 10,000 Liter % ohne Faß 57 B., per Juni 56,5—56,3 bez., 56,4 B. u. G., per Juni-Juli do., per Juli-August 57 bez. u. B., per August-September 57,7—57,6 bez., per September-Oktober 55,6 bez., B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,9 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 186—155, Roggen 144—150, Gerste 125—130, Hafer 126—135, Erbsen 165—175, Kartoffeln 66—72, Heu 2—2,5, Stroh 15—18.

weiße Leinengarnitur, die durch eine goldene Broche und eben s lche Knöpfe gehalten war. Die ganze Erscheinung aber — hoch und stattlich — war vom Zauber holder Jugendlichkeit umfl ssen, und sinnend, ernst und erwartungsvoll blickten die blauen Augen dem Kommenden entgegen.

Thusnelda erwartend, war sie im Begriff, eins der auf dem Tische liegenden Bücher zu nehmen, als nach hastigem K opfen diese eben so hastig in's Zimmer tretend sagte:

„Gut, daß Du fertig bist, Anna, Sophie ist es auch. Ich bin schon bei Großpapa gewesen, der sich sehr gefreut, mich zu sehen, und auch Euch be g üßen möchte. Sollen wir hinunter gehen?"

„Ja, Thusnelda," erwiderte zögernd ihre Kousine, deren Herz und Pulse heftig zu klopfen begannen, während die Aufregung das Blut in ihre Wangen trieb. Im nächsten Moment aber war diese gewaltsam unterdrückt und im Begriff, mit sicherem Schritt das Zimmer zu verlassen, hörte sie Thusnelda sagen:

„Du mußt Dich nur nicht vor Großpapa erschrecken, Anna. Er trägt einen grünen Schirm und auch die blaue B ille, denn wenn er sehr krank gewesen, sind immer seine Augen angegriffen, und önnen das helle Licht nicht vertragen!"

„Er trägt einen grünen Schirm und eine blaue Brille?" wiederholte Anna mit einem Gefühl von Erleichterung, denn damit schien ihr für den Augenblick die Gefahr des Erkennens abgewandt.

„Ja, das hat er schon lange gethan — aber komm zu ihm —" und Thusnelda zog sie auf den Korridor hinaus, wo schon Sophie ihnen entgegen trat. Die breite Treppe hinabgehend standen sie bald an der Thür des Wohnzimmers, welche August öffnete und sie eintreten ließ.

Gleich allen übrigen Gemächern war es einfach, aber nichtsdestoweniger behaglich ausgestattet, denn Neuerungen litt einmal der Gutsherr von Bodenwald nicht. Die eine Ecke ward vollständig von einem großen Sopha eingenommen, vor dem ein kostbar eingelegter runder Tisch stand, auf welchem eine hohe durch einen Schirm bedeckte Lampe brannte. Für dies Alles aber hatte Anna jetzt kein Auge, sondern blickte auf den Herrn von Bodenwald, der in einem Sessel vor dem Tische ruhete, vor ihm sämmtliche Gegenstände, welche seine Enkelin ihm mitgebracht, und die Zeitungen und die Journale, mit denen er sich am Abend zu beschäftigen pflegte.

Als die Thür geöffnet ward, erhob er sich langsam und ging eben so langsam, doch ohne Stütze den Erwarteten einige Schritte entgegen. Er war von hoher Gestalt, die gleich Kobring's dem Alter Widerstand geleistet, doch war das sonst goldblonde Haar schneeweiß geworden, und umgab in noch reicher Fülle das Gesicht, das Anna's forschendem Blick wenngleich durch Schirm und Brille entstellt, nur zu vertraut war. Sie suchte die Aufregung, die wiederum sich ihrer zu bemächtigen begann, gewaltsam zu unterdrücken, denn sie hörte ihre Kousine sagen:

„Großpapa, hier bringe ich Dir Sophie Dorner und meine F eundin, Anna Herfeld —"

Beide standen jetzt dem Herrn von Bodenwald gegenüber, der ihnen die Hand reichend mit klangvoller Stimme freundlich sagte:

„Seien Sie mir willkommen, meine Damen, und möge es Ihnen in dem stillen Bodenwald und bei einem alten, kranken Manne einige Wochen gefallen!"

„Großpapa, wir werden länger bleiben," unterbrach ihn schnell seine Enkelin. „Der Professor, welcher mich behandelt, ist verreist, und kein Anderer kann mit mir die Kur gebrauchen!"

„Darüber bist Du wohl kaum unzufrieden, mein Kind," erwiederte der Landkammerrath, seinen Blick, dessen Ausdruck jedoch nicht zu unterscheiden war, auf die kleine Gestalt seiner Enkelin richtend, und sich dann ihrer Begleiterin zuwendend, fügte er hinzu: „Nehmen Sie Platz, meine Damen, und gestatten Sie mir, ein Gleiches zu thun!"

Diese kamen seiner Aufforderung nach, und während Anna ihren Großvater betrachtete, sagte Sophie Dorner:

Wir haben erfahren, Herr Landkammerrath, daß Sie erst gestern sehr leidend gewesen, und würde es uns sehr leid thun, wenn Sie unsertwegen Ihre Zimmer verlassen!"

„Ich mußte Sie doch wenigstens begrüßen," entgegnete mit gewandter Höflichkeit der Gutsherr, der sich in seinem Sessel niedergelassen; und darauf Anna anblickend, fortfuhr: „Ihnen, Fräulein Herfeld, muß ich noch meinen besonderen Dank sagen, daß Sie so freundlich auf die Wünsche meiner Enkelin eingegangen sind — —"

„Herr von Bodenwald — —" begann Anna, stockte aber, denn sie meinte seinem forschenden Blick zu begegnen.

„Ebenfalls danke ich Ihrem Herrn Großvater und Ihrer Frau Tante — Sie sehen, wie gut ich durch Thusnelda über Ihre Familie unterrichtet bin, daß sie Sie noch auf einige Zeit entbehren wollen — —"

(Fortsetzung folgt.)